

Kapitel 1

Michael Kuppisch, der in Berlin in der Sonnenallee wohnte, erlebte es immer wieder. Die Sonnenallee löste sentimentale Gefühle aus! Selbst feindliche *Sachsen* wurden freundlich, wenn sie hörten, dass sie mit einem Berliner zu tun hatten, der in der Sonnenallee wohnt.

Michael Kuppisch konnte sich gut vorstellen, dass der Name Sonnenallee auch damals etwas bedeutete. Damals im Sommer 1945 auf der *Potsdamer Konferenz*, als Stalin, Truman und Churchill Berlin aufteilten.

Vor allem für Stalin.

Die Straße mit dem so schönen Namen Sonnenallee wollte Stalin nicht den Amerikanern überlassen, nicht ganz.

Als es drohte handgreiflich zu werden, als sich Stalins und Trumans Nasenspitzen fast berührten, da brachte der britische Premier sie auseinander. Er trat selbst vor die Berlin-Karte. Auf den ersten Blick sah er, dass die Sonnenallee über vier Kilometer lang war.

der *Sachse*, Person aus Sachsen, einem Bundesland im östlichen

Deutschland

die *Potsdamer Konferenz*, Absprache Sommer 1945 in Potsdam zwischen den USA, der UdSSR und Großbritannien darüber, wie es in Deutschland politisch und wirtschaftlich weiter gehen sollte.

Traditionell stand Churchill auf Seiten der Amerikaner. Jeder im Raum dachte nun, dass er zuerst an seiner Zigarre ziehen und dann einen Moment nachdenken würde. Danach würde er den Rauch ausblasen, den Kopf schütteln und den Amerikanern die Sonnenallee zusprechen. Doch als Churchill an seinem Zigarrenstumpen zog, bemerkte er missvergnügt, dass der schon wieder kalt war.

Stalin gab ihm Feuer.

Und während Churchill sich über die Berlin-Karte beugte, überlegte er, wie er Stalin dafür danken konnte.

Als er den Rauch wieder ausblies, gab er Stalin ein kleines Ende von sechzig Metern Sonnenallee und wechselte das Thema.

So muss es gewesen sein, dachte Michael Kuppisch. Wie sonst konnte man eine so lange Straße kurz vor dem Ende noch teilen? Und manchmal dachte er auch: Wenn der blöde Churchill auf seine Zigarre aufgepasst hätte, dann würden wir heute im Westen leben.

Michael Kuppisch suchte immer nach Erklärungen. Viel zu oft sah er Dinge, die ihm nicht normal vorkamen. Dass die niedrigste Hausnummer in seiner Straße 379 war, darüber konnte er sich immer wieder wundern. Er gewöhnte sich nie daran. Auch nicht an die

tägliche Kränkung: Wenn er aus seinem Haus trat, wurde er mit Lachen und Pfeifen begrüßt. Ganze Schulklassen standen auf dem Aussichtsturm auf der Westseite und riefen »Guckt mal, ein echter Zoni!« oder »Zoni, mach mal winke, winke. Wir wollen dich knipsen!«

Aber das war alles gar nichts gegen das Unglaubliche, dass sein erster Liebesbrief vom Wind in den Todesstreifen getragen wurde. Und dass der Brief dort liegen blieb, bevor er ihn überhaupt gelesen hatte.

Michael Kuppisch, den alle Micha nannten, wohnte am kürzeren Ende der Sonnenallee, in einem der Häuser mit den ganz kleinen Wohnungen.

Die einzigen Leute, die bereit waren, dort einzuziehen, waren Jungverheiratete. Sie wollten endlich zusammen unter einem Dach leben. Doch sie bekamen bald Kinder, und so wurde es in den engen Wohnungen noch enger.

Als Micha es in der engen Wohnung nicht

der Aussichtsturm, siehe Seite 8

gucken, ansehen
der Zoni, unfreundlicher Ausdruck für eine Person aus der DDR, der früheren sowjetischen Besatzungszone
der Todesstreifen, Teil der Grenze, wo ein Hineingehen mit Lebensgefahr verbunden war.

mehr aushielt, begann er, sein Leben auch auf der Straße zu leben. Dort traf er genügend andere, denen es so ging wie ihm. Und weil fast überall am kürzeren Ende der Sonnenallee fast dasselbe passierte, fühlte sich Micha als Teil eines Potenzials.

Wenn seine Freunde meinten »Wir sind eine Clique«, dann sagte Micha »Wir sind ein Potenzial«. Was er damit meinte, wusste er selbst nicht genau.

Er fühlte aber, dass es etwas zu bedeuten hatte, wenn alle aus der gleichen Enge kamen. Wenn sie sich jeden Tag trafen und dieselbe Musik hörten. Wenn alle dieselbe Sehnsucht hatten und auch ganz dasselbe fühlten: Dass sie alles, alles anders machen würden, wenn sie endlich erwachsen waren.

Micha hielt es sogar für ein hoffnungsvolles Zeichen, dass alle dasselbe Mädchen liebten.

Kapitel 2

Micha und seine Freunde trafen sich immer auf einem einsamen Spielplatz. Weil kein 15-Jähriger der Welt sagen kann, dass er auf den

| das Potenzial, Kraft

der Aussichtsturm



Spielplatz geht, nannten sie es »am Platz rumhängen«. Das klang viel besser.

Dann hörten sie Musik. Am liebsten das, was verboten war. Meistens war es Micha, der neue Songs mitbrachte. Kaum hatte er sie auf Tonband aufgenommen, spielte er sie am Platz. Da waren sie noch zu neu, um schon verboten zu sein.

Ein Song wurde viel besser, wenn es hieß, dass er verboten war. Keiner wußte aber, wer die Songs verbot, und auch nicht aus welchem Grund.

»Hiroshima« war verboten, »Je t'aime« war verboten. Die »Rolling Stones« waren von vorne bis hinten verboten. Am verbotensten von allen aber war »Moscou, Moscou«.

Dieser Song wurde immer in einer hohen Stimmung gehört, mit wiegenden Bewegungen und geschlossenen Augen. Es ging nur um die Musik und wie man sich dazu bewegte. So bemerkten sie erst viel zu spät, dass der ABV plötzlich neben ihnen stand.

Genau in dem Moment rief Michas Freund Mario laut aus: »O Mann, ist das verboten! Total verboten!«

der ABV, örtlicher Polizeibeamte, siehe Seite 13
rumhängen, sich ohne eigentlichen Grund irgendwo aufhalten, siehe Seite 8

Der ABV machte den Recorder aus und fragte triumphierend: »Was ist verboten?«

Mario tat ganz unschuldig. »Verboten? Hat hier jemand verboten gesagt?«

»Der Ausdruck: Verboten findet in der Jugendsprache Anwendung, wenn die Jugendlichen ihre Begeisterung ausdrücken wollen«, sagte Brille. Er hatte schon so viel gelesen, dass er ohne Mühe lange Sätze sprechen konnte. »Verboten ist also ein Wort, das Begeisterung ausdrückt.«

»So wie dufte oder prima«, meinte Wuschel, der so genannt wurde, weil sein Haar so wild aussah.

»Sehr beliebt in der Jugendsprache ist auch der Ausdruck fetzig«, sagte Brille.

»Der aber nur dasselbe bedeutet wie stark oder eben - verboten«, erklärte der Dicke.

Alle nickten eifrig und warteten ab, was der ABV dazu sagen würde.

»Jungs, ihr wollt mich wohl für dumm verkaufen«, sagte der. »Ich glaube, ihr habt euch über etwas anderes unterhalten. Dass es total verboten ist, einen Reisepass nicht abzugeben, den eine Bürgerin aus der Bundesrepublik verloren hat.«

»Nein«, sagte Micha. »Das heißt ja. Also wir wissen natürlich, dass es total verboten ist, einen Reisepass, den man findet, nicht abzuge-

ben. Aber darüber haben wir uns nicht unterhalten, Herr Wachtmeister.«

»Obermeister!«, sagte der ABV streng. »Ich bin kein Wachtmeister, sondern Obermeister. Erst ist man Oberwachtmeister, dann Hauptwachtmeister, Meister und Obermeister. Aber nächste Woche werde ich *Unterleutnant*.«

»Das ist ja interessant. Herzlichen Glückwunsch!«, sagte Micha. Er war froh, dass der ABV vergessen hatte, weshalb er auf dem Platz war.

»Wenn einer von euch einen Reisepass von einer Bürgerin aus der Bundesrepublik findet, ist der bei mir abzugeben«, sagte der ABV. »Verstanden?«

»Wie heißt sie denn, die Bürgerin aus der Bundesrepublik?«, fragte Brille, der es wieder ganz genau wissen wollte.

»Ihr sollt natürlich jeden Reisepass, den ihr findet, bei mir abgeben. Aber der Pass, der verloren wurde, gehört einer Helene Rumpel. - Na? Wie heißt die Bürgerin aus der Bundesrepublik?«

»Helene Rumpel«, antwortete Mario brav.

»Genau, - Rumpel, Helene«, wiederholte der ABV und die Jungs nickten. Dann wollte

der Wachtmeister, unterster Dienstgrad bei der Polizei, siehe Seite 13
der Unterleutnant, höherer Dienstgrad bei der Polizei

der ABV gehen, aber nach drei Schritten fiel ihm noch was ein. Er kam wieder zurück.

»Und was war das vorhin für ein Lied?«, fragte er und suchte die Start-Taste.

»Moscow, Moscow« begann. Der Verbotenste von allen verbotenen Songs! Der ABV hörte zu und nickte dann.

»Na? Wem seine Kassette ist das?«

»Eigentlich ist das meine«, sagte Micha.

»Aha! Die nehme ich mal mit. Ich lege nämlich selbst ganz gerne auf, im Kreise der Kollegen.«

Micha schloss vor Schrecken die Augen, als er sich das vorstellte. Er hörte nur noch, wie der ABV im Gehen munter rief: »Na, Jungs, so ein Hobby hättet ihr mir bestimmt nicht zutraut, oder?«

Nach einer Woche war der ABV nicht Unterleutnant geworden, sondern zum Meister herabgesetzt. Und er begann, Micha zu schikanieren. Wann immer Micha ihm über den Weg lief, hieß es: »Guten Tag, Ihren Personalausweis, bitte!«

Es musste einen Riesenskandal gegeben haben. Micha konnte sich die Szene gut vorstellen: Der Polizeipräsident persönlich war

| schikanieren, jemandem großen Ärger machen

nach vorn gestürzt und hatte mit einem Gummiknüppel auf die Lautsprecherboxen eingeschlagen. Und der Innenminister hatte seine Dienstwaffe gezogen, um den Kassettencorder zu erschießen.

